Schamma Schahadat

Gewaltgeschichte der Ukraine: Verdrängt, zerstückelt, verfälscht. Erzählt und übersetzt.

Sofia Andruchowytch, Maria Weissenböck, Alexander Kratochvil und der Roman *Amadoka*

Guten Abend, meine Damen und Herren, liebe Jury-Mitglieder, liebe Vertreter:innen der Hesse-Stiftung und, vor allem: liebe Sofia Andruchowytch, liebe Maria Weissenböck, lieber Alexander Kratochvil.

Am Ende des ersten Teils von Sofia Andruchowytchs *Amadoka*-Trilogie, die auf Deutsch unter dem Titel *Die Geschichte von Romana* erschienen ist, sagt eben diese Romana zu einem unbekanntem Soldaten, der sein Gedächtnis verloren hat und von dem sie behauptet, dass er ihr im Krieg verschollener Mann sei:

„Du bist Bohdan Krywodiak. Du wurdest in einer kleinen Stadt in der Westukraine geboren. Du hast ein schwieriges Verhältnis zu deiner Familie. Du bist Archäologe. Du kennst dich mit Barock und Rokoko aus. Du warst im Krieg in der Ostukraine. Du hast Dinge erlebt, die nur wenige Menschen erleben müssen. Du wärest beinahe gestorben. Du hast dein Gedächtnis verloren. Aber du bist am Leben und in Sicherheit. Du bist zu Hause. Du bist bei mir. Ich bin deine Frau, Romana. Alles ist gut, mein Junge. Komm her.“ (S. 294, übersetzt von Alexander Kratochvil und Maria Weissenböck)

Eindeutiger geht es nicht. Romana presst viele Unklarheiten gewaltsam in eine eindeutige Lebensgeschichte. Denn der Mann, den sie Bohdan nennt und der nicht nur sein Gedächtnis verloren hat, sondern auch noch sein Gesicht, das im Krieg bis zur Unkenntlichkeit zerstört wurde, passt nicht in die Sachen des vermissten Bohdan: Das Hemd ist zu eng, die Hose ist zu weit, die Schuhe haben die falsche Größe. Romana reagiert darauf mit: Egal, dann sind die Füße wohl gewachsen. (S. 259) Auf fast 1000 Seiten führt Sofia Andruchowytch uns in dem Roman *Amadoka* vor, wie volatil der Prozess des Erinnerns ist und wie gewalttätig Erzählen sein kann: Wer erzählt, hat die Macht. Das wird deutlich an Romana, die dem Unbekannten eine Biographie aufdrängt, die dieser nicht will und an die er nicht glaubt.

Dabei gehen private und kollektive Erinnerung Hand in Hand, denn Sofija Andruchovyčs *Amadoka* entwirft einen ukrainischen Gedächtnisraum, der das gesamte 20. Jahrhundert umfasst und sich auf drei Etappen konzentriert, die rückwärts erzählt werden: den Krieg im Donbas seit 2014, den Holocaust in den 1940er Jahren und die Auslöschung der ukrainischen Intelligencija in den 1930er Jahren im Stalinismus, die in der ukrainischen Kultur als Розстріляне відродження, als die „erschossene Wiedergeburt“ bezeichnet wird. Der Begriff kommt daher, dass die in den 1920er Jahren herausbildende ukrainische Literatur- und Kulturszene 1937 fast komplett hingerichtet bzw. an einem Tag in Karelien erschossen wurde. Der Roman ist also zeitlich in drei Teile aufgeteilt, der sich an drei Generationen von Frauen

einer Familie orientiert: an Romana, Uljana und Sofia (auch hier verläuft die Genealogie rückwärts). Zwei der drei Teile sind inzwischen auf Deutsch erschienen, jener über die ukrainische Gegenwart und über die deutsche Besatzung der Ukraine mit dem damit einhergehenden Holocaust; Teil 3, *Die Geschichte der Sofia*, ist für Oktober angekündigt.

In einem Interview hat Sofia Andruchowytsh, die heute gemeinsam mit ihren Übersetzer:innen Maria Weissenböck und Alexander Kratochvil mit dem Hermann Hesse-Preis ausgezeichnet wird, darüber gesprochen, wie fragil die Grenze zwischen Fakten und Fiktionen ist: Während Schriftsteller:innen die Lizenz zur Fiktion haben, tun Wissenschaftler:innen so, als würden sie die Realität beschreiben – mitnichten, so Sofia Andruchowytshs These, auch hier verschwimmen die Grenzen. Romana, *nomen est omen*, ist Archivarin und zeigt im Roman, wie flexibel man mit Archivmaterialien, mit Fotos und Aufzeichnungen umgehen kann, um sich eine eigene Wirklichkeit zu basteln – die stimmen kann, aber nicht stimmen muss.

Über Sofia Andruchowytsh steht nicht viel im Internet, doch zumindest im deutschen Feuilleton findet man in fast jedem Artikel denselben Satz: geboren 1982 in Ivano-Frankiv'sk, Tochter des Schriftstellers Jurij Andruchowytsh – ob ihr der ständige Verweis auf ihren Vater gefällt, sei dahingestellt, ist sie doch Autorin eigenen Ranges, die ganz anders schreibt als ihr Vater. Ist Jurij Andruchowytsh mit seiner burlesk-postmodernen Prosa in die ukrainische und in die deutsche Literaturlandschaft eingestiegen, so ist Sofia Andruchowytsh eher für den tragischen Ton zuständig, deckt sie doch die Komplexität der leidvollen, von Gewalt und Mord geprägten ukrainischen Geschichte auf und bringt Ereignisse zur Sprache, die ansonsten eher verdrängt werden oder sogar schon vergessen sind. Und so steht Romana, die ihre eigene Erinnerung erfindet und sie dem Mann ohne Gedächtnis aufzwingt, stellvertretend für die ukrainische Gesellschaft, die Wege sucht, mit der Gewalterfahrung des 20. Jahrhunderts umzugehen, mit Holodomor, Stalinismus, Holocaust und jetzt, im 21. Jahrhundert, mit der russischen Aggression gegen die Ukraine. Dieses Erinnern bedient einerseits, wie Jörg Plath in seiner Rezension zu *Die Geschichte von Romana schreibt* – Jörg Plath war im übrigen Mitglied der Jury, die dieses Preisbuch ausgewählt hat – das Erinnern also bedient einen gesellschaftlichen „Bedarf an Kontinuität“, der steigt, „wenn sich alles rapide verändert“, indem er eine „Kontinuitätserzählung“ schafft (Jörg Plath, FAZ vom 18.7.2023). Zugleich aber wird diese Kontinuität ständig gebrochen, gestört und in Frage gestellt durch die verschiedenen Erzählerstimmen und -perspektiven, die zudem extrem unzuverlässig sind. Das führt dazu, dass wir bei der Lektüre einer großen Verunsicherung ausgesetzt sind und uns ständig neu justieren müssen. Das erinnert übrigens an Andruchowytshs ersten auf Deutsch erschienen Roman von 2014, deutsch 2016: im Original *Felix Avstrjia*, auf Deutsch *Der Papierjunge* (übersetzt von Maria Weissenböck) – hier wird die Wirklichkeit des Romans, der um 1900 spielt und voller Zaubereien und Zerrspiegel ist, am Ende dadurch destruiert, dass die ganze

Welt der Figuren auf einem Hörfehler basiert und noch einmal umgeschrieben werden muss; durch falsches Hören haben die Figuren sich in ihrer Wirklichkeit falsch eingerichtet.

Sofia Andruchowytchs Figuren sind ambivalent; sie sind nicht nur Täter oder Opfer, nicht nur gut oder böse. In *Amadoka* treffen wir auf Kollaborateure, auf Lügnerinnen, auf Verräter und auf NKWD-Mitarbeiter. Die Grausamkeit eines solchen Geheimdienstlers zeigt die Banalität des Bösen: seine Frau bemitleidet ihn wegen seiner wunden Knöchel, die er sich bei der Folter von Gefangenen blutig geschlagen hat.

In einem Interview sagt Andruchowytch, dass sie mit diesen Figuren, die gut und böse zugleich sind, gegen eine vereinfachende Schwarz-Weiß-Zeichnung anschreibt. Sie will ihre Figuren nicht idealisieren, wenngleich seit dem 24. Februar 2022 die „Ambivalenztoleranz“ der ukrainischen Gesellschaft, wie die Kritikerin Sonja Zekri schreibt, deutlich gesunken ist. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Figuren in Andruchowytchs Romanen fast alle traumatisiert sind durch ihre Erfahrungen, sei es Hunger, Krieg oder Holocaust. Einerseits bedingt das eine Sehnsucht nach Vergessen, so sagt beispielsweise der Soldat ohne Gedächtnis:

„Was ist, wenn ich mich an nichts erinnern will? Wenn ich dort, in der Vergangenheit, unglücklich war? Wenn ich ein schlechter Mensch war, ein Verbrecher, Vergewaltiger, Mörder? Was, wenn ich aus meinem Leben in den Krieg gezogen bin, um nie wieder dorthin zurückzukehren?“ (S. 260f.)

Andererseits kämpft gerade das Geschichtenerzählen gegen das Vergessen an, egal, wie real oder unreal diese Geschichten sind. In dem zweiten *Amadoka*-Band, *Die Geschichte von Uljana*, setzen einzelne Fotos von Bohdans Familie die wahren oder falschen Erinnerungen in Gang; im Zentrum steht in diesem Band Uljana, Bohdans Großmutter. Spielte Band 1 noch in Kyjiv, so wohnt Uljana aus Band 2 in dem galizischen Örtchen Butschatsch – nicht zu verwechseln mit dem Kyjiver Vorort Butscha. Dabei will es die Ironie der Geschichte, dass sowohl in Butschatsch als auch in Butscha grauenhafte Kriegsverbrechen begangen wurden: In Butschatsch ermordeten die Nazis 1942/43, zum Teil mit Hilfe ukrainischer Kollaborateure, über 10.000 Juden und während der sowjetischen Besatzung erlebte das Städtchen weitere Säuberungen; Butscha bei Kyjiv steht für die Verbrechen der russischen Armee im April 2022. Sofia Andruchowytch bezeichnet *Amadoka*, das auf Ukrainisch 2020, also vor Beginn des vollumfänglichen Krieges, erschienen ist, als Vorgeschichte der Gegenwart, und das ist, angesichts dessen, was wir und speziell die Ukrainer:innen im Moment erleben, wörtlich zu nehmen.

In der *Geschichte von Uljana* taucht auch der titelgebende See auf, der eine weitere – zentrale – Metapher für die instabile Interaktion zwischen Vergessen und Erinnern ist: Amadoka. Der sagenhafte See Amadoka ist bei Herodot verzeichnet und soll sich auf dem Territorium der heutigen Ukraine befunden haben: „Ein riesiges Gewässer, auf dem Schiffe fahren, aus dem

Bäche und Flüsse flossen, an seinen Ufern lagen Dörfer, auch Schlösser und Festungen gebaut“ (S. 75) Der See ist verschwunden, „es gibt ihn nicht mehr“ (S. 75), obwohl Herodot und viele nachfolgende Kartographen ihn abgebildet haben. Der Amadoka-See steht damit gleichermaßen für Erinnern und Vergessen: er ist verschwunden, vergessen, die Erinnerung an ihn lebt aber in Zeichnungen und Texten, in Kunst und Literatur weiter.

Sofia Andruchowytsch, das sollte aus meiner Beschreibung ihrer Romane deutlich geworden sein, ist eine der ganz großen Erzähler:innen unserer Zeit, die eine Erzählerin der Ukraine im Besonderen ist, die aber gleichzeitig in der mitteleuropäischen Tradition des Erzählens über die europäischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts steht. Dabei erzählt sie nicht einfach, sondern reflektiert auch über die Irrwege und Gefahren, die das Erzählen birgt.

Nun könnten wir all das nicht lesen, gäbe es da nicht die Übersetzer und Übersetzerinnen, in diesem Fall ganz konkret: Alexander Kratochvil und Maria Weissenböck. Sie beide übersetzen aus dem Ukrainischen, was nicht ganz selbstverständlich ist, denn allzu lange gibt es diese sprachlichen Kompetenzen auf dem deutschsprachigen Buchmarkt noch nicht. Maria Weissenböck übersetzt seit 2004 aus dem Ukrainischen (und aus dem Russischen und Belarusischen), unter anderem hat sie Natalka Sniadanko und Tanja Maljartschuk übersetzt. Alexander Kratochvil übersetzt aus dem Ukrainischen und aus dem Tschechischen, zum Beispiel Oksana Sabuschko. Vor kurzem ist die Übersetzung von Valerian Pidmohylnyjs Kyjiv-Roman *Die Stadt* aus den 1920er Jahren erschienen, ein Kollektivprojekt unter Alexander Kratochvils Leitung, das aus einem Projekt mit Studierenden hervorgegangen ist. Beide leisten auch wesentliche Arbeit in der Vermittlung ukrainischer Literatur in Deutschland, sei es in der Übersetzungs-Vermittlung in Workshops, sei es in wissenschaftlichen Arbeiten – Alexander Kratochvil hat eine Dissertation über den Modernisten Mykola Chvyl'ovyj geschrieben, und beide haben in dem Podcast *Übersetzen im Gespräch* über ihre gemeinsame Arbeit an *Amadoka* gesprochen und sensibilisieren so die Öffentlichkeit für die ukrainische Literatur und für das Übersetzen.

Die Lyrikerin und Übersetzerin Uljana Wolff schreibt in ihrem Essay *Bring your own blending*, dass Übersetzen bedeutet, „aus der Selbst-Verständlichkeit“ zu fallen (S. 125). Übersetzen geht für sie einher mit einer Blendung, einer Trübung, und es beginnt mit einem „übersetzerischen Netzhautabdruck des Originals“, ist „aber noch keine Formulierung“ (ebd.), eher ein Ahnen und Zerrissensein. Im Falle der ukrainischen Literatur kommt zu dieser sprachlichen Herausforderung noch erschwerend dazu, dass das Vorwissen der deutschsprachigen Leser:innen ein anderes ist als das des ukrainischen Publikums. Es geht darum, Brücken zu bauen, wie die beiden Übersetzer:innen in ihrem Podcast sagen, ohne viel mehr zu sagen als der Originaltext vorgibt. Übersetzen, so sagen sie, ist auch „eine Art Kulturarbeit“.

Da *Amadoka* eine sehr gewaltsame Geschichte erzählt, scheint mir die Blendung nicht nur ästhetischer, sondern auch emotionaler, ja traumatisierender Art – sodass die Übersetzer:innen vielleicht erst einmal die Augen vor dem verschließen wollen, was das Original anbietet, es in diesem Fall aber aushalten müssen. Ich würde eine solche herausfordernde Passage gerne auf Deutsch vorlesen und Maria Ivanytska bitten, sie anschließend im ukrainischen Original zu lesen: Die Nazis haben Butschatsch besetzt, und die Gewalt nimmt unermessliche Dimensionen an, über Seiten und Seiten wird geschildert, was sie taten.

„Hier auf diesen Straßen, in diesen Häusern. Es geschah hier. Es waren Menschen wie diese Passanten, wie diese Alte mit den Narzissen in einem grünen Plastikeimer, wie die junge Frau, die mit schwungvoller Bewegung den Schmutz von der Hose eines Jungen klopft, wie der Marschrutkafahrer, der heute schlecht gelaunt ist. Du kannst nur immer und immer wieder die Statistiken und Augenzeugenberichte studieren: abgeholt, umzingelt, gefoltert, verhaftet, abgeführt, Wertsachen abgeben, alles ausziehen, auf die Körper der zuvor Erschossenen legen, der Verletzten, aber noch Lebendigen, nicht mehr als eine Kugel für jeden, nach 350 bis 800 erschossenen Menschen bewegte sich das Erdreich noch lange.“ (S. 144-145)

Ось на цих самих вулицях, у цих же будинках. Це відбувалось тут. То були такі самі люди, як ці перехожі, як оця бабця с нарцисами у зулуному пластиковому відрі, як оця молода жінка, яка енергійним рухом долоні відчищає бруд зі штанців хлопчика, як оцей водій маршрутки, який сьогодні не в гуморі. Ти можеш лише знову і знову читати статистику і свідчення очевидців: збрали, оточили, катували, ув'язнили, повели, відібрали цінні речі, наказали повністю роздянутися, не більше однієї кулі, дягати на тіла попередньо вбитих, поранених живцем, земля довго ворушилася, від 350 до 800 людей. (S. 273)

Danke, Alexander Kratochvil und Maria Weissenböck, für die Übersetzung und das Aushalten auch grausamer Passagen.

Ich freue mich, dass ich diese Laudatio halten durfte, und ich gratuliere Sofia Andruchowytsh, Maria Weissenböck und Alexander Kratochvil ganz herzlich. Я рада, що змігла виголосити цю похвальну промову, і я щиро вітаю Софію Андрухович, Марію Вайссенбьок та Олександра Кратохвіля.